

das Bremssystem und auch die Achsaufhängung verändern.

Von den sowjetischen Technikern wird der spritzige, spurtstarke Sechszylinder-Motor der Bayern favorisiert, der den BMW-Typ 2500 antreibt. Denn im Moskauer Wissenschaftlichen Forschungsinstitut für Automobile und Kraftfahrzeugmotoren (Nami) in der Awtormotornaja-Strasse hatten sowjetische Ingenieure in monatelangen Testserien festgestellt, daß der BMW-Motor „besser“ sei als die Konkurrenzmodelle von Daimler-Benz und Fiat. Doch eine Entscheidung, welche der drei Renommierfirmen von den Sowjets den Zuschlag bekommt, ist noch nicht gefallen.

Auto-Osthändler in Moskau meinen, daß die Bayern den Großauftrag längst in der Tasche haben könnten, hätten sie sich vor Monaten intensiver um den Sowjet-Markt gekümmert. Erst als die Konkurrenten aus Stuttgart und Turin mitboten, wurden die Münchner wach.

Noch Ende März, als BMW-Verkaufschef Robert A. Lutz mit sowjetischen Handelsfunktionären und Technikern verhandelte, lehnte er jeden Wunsch der Russen ab, den BMW-Motor in einigen technischen Details zu verändern. Auch auf den Vorschlag des Moskauer Staatskomitees für Wissenschaft und Technik, BMW möge doch in München einige Wolga-Autos testen, um feststellen zu können, welcher bayrische Motor für den Sowjet-Wagen geeignet sei, lehnte der Verkaufsboß der Bayern ab.

Mittlerweile, wohl angesichts der Autohalden in der Bundesrepublik und des Interesses von Daimler und Fiat, sind auch die Bayern bereit, auf die russischen Vorstellungen einzugehen.

Die osterfahrenden Fiat-Händler beispielsweise kauften sofort einige Wolgawagen, um in ihren technischen Labors zu testen, wie und mit welchen technischen Veränderungen Fiat-Motoren am besten in den russischen Mittelklassewagen eingebaut werden können. Dieses Angebot machten die Bayern den Sowjets jetzt auch — vergangenen Montag auf der Ausstellung in Moskau.

Für den neuen Wolga-Motor wollen die Sowjets eine eigene Motorenfabrik bauen und dort in Lizenz jährlich 500 000 Sechszylinder-Motoren herstellen — BMW produziert im Jahr 14 000 Triebwerke des Typs 2500.

Profitieren könnten von diesem Mammuthandel (geschätzte Investitionen: eine Milliarde Mark) nicht nur BMW, sondern auch andere deutsche Unternehmen, die Autofabriken mit Anlagen und Maschinen beliefern.

Ein westdeutscher Ost-Händler in Moskau: „Es war traurig anzusehen, wie leichtsinnig man mit einem Milliarden-Mark-Projekt umgegangen ist. Jetzt auf einmal sollen die Puppen tanzen.“

SCHWEDEN

Spione belauscht

Geschichten über den Geheimdienst der schwedischen Wehrmacht haben Stockholm eine Art kleine SPIEGEL-Affäre beschert.

Schwedens sozialdemokratischer Regierungschef Olof Palme und sein Oberbefehlshaber General Stig Synnergren sollen schwere Straftaten gedeckt oder gar begünstigt haben — so sehen es zwei Journalisten, die für ihre Anschuldigungen in dieser Woche vor Gericht einstehen müssen.

Angeklagt sind der Schwede Peter Bratt, 29, der in Schweden geborene

ken“ des Nachrichtendienstes der schwedischen Wehrmacht hingewiesen, spionierte den einheimischen Nachrichtendienst professionell wie Agenten einer fremden Macht aus.

Bratt und Guillou recherchierten, daß ein Spitzel des „Informationsbüros“ (IB), von dessen Existenz die Bevölkerung bis dahin nichts wußte, Mitglieder linker Organisationen fotografiert hatte, die sich der vietnamesischen (NLF) und der palästinensischen Befreiungsfront (El-Fatah) gleichermaßen verpflichtet fühlten. Bald behaupteten die Journalisten, das IB halte auch die schwedischen Gewerkschaften unter Aufsicht.

Das IB, so „Folket i Bild“, verstoße gegen Schwedens Verfassung, gegen die Neutralitätspolitik und provoziere einen Präventivkrieg, weil es nur gegen den Osten spionierte, hingegen mit deutschen, amerikanischen, britischen und israelischen Kollegen eng liiert sei.

Schwedische Agenten hätten Nixons CIA bei einer Landungsübung an der finnischen Küste assistiert, in Finnisch-Lappland an der russischen Grenze (bei Salla) Horchgeräte eingegraben und sich eingehend für das Privatleben des finnischen Präsidenten Kekkonen interessiert.

Schwedens Außenminister (bis vor kurzem Verteidigungsminister) Sven Andersson entledigte sich daraufhin vorletzter Woche in Helsinki der peinlichen Aufgabe, Finnlands Präsident und Regierung davon zu überzeugen,

daß an den Finnland-Geschichten der FiB-Reporter nichts wahr sein.

Und in Stockholm dementierte Erster Botschaftssekretär el-Salawi, daß der Geheimpapier-Safe der ägyptischen Botschaft 1970 geknackt worden sei, wie Bratt und Guillou behauptet hatten „von israelischen Agenten, denen schwedische IB-Leute Schmiere standen, nachdem der Botschafts-Pförtner zu Freibier ins Restaurant „Ambassadeur“ gelockt worden war“.

In derselben Weise, so die Kreuzzügler gegen die Geheimen, seien die algerische und zweimal die irakische Botschaft von Israelis besucht worden. Die Israelis hätten auch von den Berichten über die Lage in arabischen Häfen profitiert, die Kapitän Gilbert Eriksson vom Frachter „Sunnanland“ der



Agenten-Entlarung in „Folket i Bild“: „Pflicht zu lügen“

und aufgewachsene Franzose Jan Guillou, 29, sowie ihr Informant Håkan Isacson, 29, ehemals Angehöriger des schwedischen Wehrmacht-Nachrichtendienstes.

Die Angriffe Bratts und Guillous waren seit Mai dieses Jahres in dem linken Stockholmer Halbmonatsblatt „Folket i Bild“ (Das Volk im Bild) publiziert worden. Am 22. Oktober drangen Polizisten in die FiB-Redaktionsräume ein. Die drei 29-jährigen wurden festgenommen.

„Schwedens SPIEGEL-Affäre“ — so einige Kommentatoren — entstand aus einem kuriosen Spinnweben von geheimdienstlichen, journalistischen und ideologischen Aktivitäten, die bis heute kaum aufgeheilt wurden.

Die Reporter Bratt und Guillou, von Informanten auf „kriminelle Prakti-

Svenska Orient Linie (Göteborg) dem IB schickte. Daß er tatsächlich IB-Formant war, hat der Kapitän inzwischen eingestanden.

Chefstaatsanwalt Carl-Axel Robert stellte zu den Anschuldigungen der beiden Journalisten fest, ein Teil der dem Informationsbüro angelasteten Delikte sei verjährt, und für den Rest hätten sich schlüssige Beweise nicht ermitteln lassen. Dafür ließ er die Redaktion von „Folket i Bild“ filzen und Bratt, Guillou und den Ex-IB-Mann Isacson festnehmen.

Schweden hatte seine große Affäre. 317 schwedische Schriftsteller protestierten in einem Aufruf, vier bundesdeutsche Kollegen (Ernst Bloch, Hans-Magnus Enzensberger, Günter Grass, Uwe Johnson) und der Schweizer Max Frisch schickten dem Stockholmer „Expressen“ einen offenen Brief. Und in Bremen forderten 100 Studenten von Schwedens Regierung: „Gebt die politischen Gefangenen frei!“ In Stockholm demonstrierten fünftausend.

Dennoch will Staatsanwalt Robert gegen Bratt & Co. wegen Geheimnisverrats und Spionage vorgehen. Denn die IB-Entlarver hatten, wenn auch erfolglos, versucht, IB-Agenten, die sich in einer Tarnfirma des Geheimdienstes zusammengefunden hatten, mit Hilfe eines elektronischen Abhörgeräts zu betauschen.

Überdies hatten sie 19 IB-Funktionäre mittels Teleobjektiv heimlich fotografiert und die Porträtgalerie mit Namen und Einkommen in ihrem Blatt präsentiert. Und bei der Redaktions-Razzia wurde festgestellt, daß sie sich IB-Korrespondenz beschafft, sie geöffnet und photokopiert hatten. Das Stockholmer Kripo-Labor entdeckte auf den Briefumschlägen die Fingerabdrücke Guillous.

Der Leutnant der Reserve Bratt hatte außerdem gemeldet, daß die „Radio-Anstalt der Streitkräfte“, bei der er seine Wehrpflicht ableistete, die Geheimcodes der Länder Brasilien, Japan, China, Iran, Türkei, Tschechoslowakei und Zaire geknackt habe.

Schwedens Sicherheitspolizei lieferte zusätzliches Belastungsmaterial: Einige der Verdächtigten hätten mit der Vertretung einer fremden Macht Kontakt gehabt, und ein gewisses Land habe der Gruppe für „umstürzlerische Zwecke“ Geld gegeben.

Was an den Vorwürfen der Journalisten, was an den Anschuldigungen der Anklage wahr ist, wird, so fürchten viele Schweden, auch durch das Verfahren nicht geklärt werden. Entscheidend für das Urteil dürfte ein — geheimes — Gutachten sein, das die Wehrmacht abgeben soll.

Und was davon zu halten ist, enthüllte, sicher fahrlässig, Oberbefehlshaber Synnergren in einem Interview: „Ein schwedischer Geheimdienstbeamter hat die Pflicht zu lügen, falls er über Geheimsachen befragt wird.“

ITALIEN

Schlag zu und fliehe

Dutzende Terroristengruppen operieren in Norditalien. Eine von ihnen entführte den Personalchef von Fiat.

Roms Faschisten sahen „kommunistische Gangster“ am Werk, Gewerkschafter „eine eindeutig faschistische Provokation“.

Rechte und Linke meinten dasselbe Verbrechen: die Entführung des Fiat-Personalchefs Ettore Amerio, 58, am vergangenen Montag. Zwei als Techniker der Telephongesellschaft Sip verkleidete Banditen hatten den Manager, der den Titel „Cavaliere del Lavoro“ (Ritter der Arbeit) führt, vor seiner Garage gekidnappt. Auf Flugblättern bekannte sich die Untergrund-Organisation „Rote Brigaden“ zu dem Raub.



Entführter Fiat-Personalchef Amerio „Haft im Volksgefängnis“

Die Entführer brachten Amerio in ein „Volksgefängnis“ und wollten ihn erst freigeben, wenn Fiat seine „arbeiterfeindlichen Manöver, wie zum Beispiel Kündigungen“, gestoppt hat.

„Wird es bei uns bald zugehen wie in Argentinien oder Uruguay, mit Tupamaros an allen Ecken?“ sorgte sich das römische Wochenblatt „Il Mondo“. Die Furcht scheint berechtigt. Blutige Attentate, Straßenkämpfe und schließlich eine Serie erpresserischer Entführungen beunruhigen das Land. Hinzu kommt — infolge der Energie-Krise — die Angst vor einer Wirtschaftsfalut mit hoher Arbeitslosigkeit.

Der Turiner Autoriese Fiat (Gesamtbelegschaft 200 000), größtes Privatunternehmen im EG-Südstaat, mußte seit Beginn des Ölboycotts schwere Verkaufseinbußen — in Italien 20 Prozent, auf dem europäischen Markt 40 Prozent — hinnehmen. Angeblich sollen 20 000 Arbeiter entlassen werden. In der gegenwärtigen Tarifrunde fordern

die Metallgewerkschafter daher Garantien für Jobs und Löhne.

Den Apo-Gruppen vom Schlag der „Roten Brigaden“ sind die Arbeitnehmer-Organisationen viel zu schlapp. Sie verhöhnern Kompromisse, schwadronieren von „Proletariermacht“, rufen zum „bewaffneten Kampf für den Kommunismus“ (so der Flugblatttext im Fall Amerio). Dieser Kampf, glauben sie, rechtfertigt sogar Menschenraub.

Wie viele Italiener das gleiche denken, ist schwer abzuschätzen. Jedenfalls tummeln sich zwischen Genua, Turin, Mailand und Padua Dutzende von Terroristengruppchen. In Mailand soll es an die zehntausend Aktivisten geben.

Im Herbst 1970 machten die „Roten Brigaden“ erstmals von sich reden: Sie zündeten die Autos von Industriemanager an. Eines ihrer Flugblätter verkündete: „Genossen, eine Blume ist aufgebüht: der gewaltsame Kampf, organisiert von den neuen Partisanen.“

Es folgten Attentate auf neofaschistische Funktionäre, im März 1972 schließlich begannen die Italo-Tupamaros, Prominente zu entführen. Ihr erstes Opfer, ein Mailänder Siemens-Direktor, erhielt Prügel. Ein Photo zeigt den Manager vor den Mündungen zweier Pistolen mit einem Plakat auf der Brust. Text: „Rote Brigaden. Schlag zu und fliehe... Strafe einen, um hundert zu erziehen!“

Zwei Monate später, als die Polizei den Sprengstofftod des Mailänder Verlegers Feltrinelli untersuchte, entdeckte sie große Waffenvorräte der Brigaden sowie eine Isolierzelle für gefangene „Volksfeinde“.

Die Terroristen kidnappten weiter:

- ▷ am 12. Februar 1973 den Turiner Sekretär der faschistischen Gewerkschaft Cignal, Bruno Labate; noch am selben Tag fand man ihn kahlgeschoren und gefesselt wieder, samt einer Warnung an die Bosse, keine Faschisten-Gewerkschafter mehr zuzulassen;
- ▷ am 2. Juni 1973 den Alfa-Romeo-Ingenieur Michele Mincuzzi in Mailand; sie ließen ihn auf einer Wiese liegen, gefesselt, geknebelt — und mit obligatem „Strafzettel“.

Genützt haben die Verbrechen bisher den Antidemokraten links wie rechts. Metall-Funktionär Benvenuto nach der Entführung des Fiat-Managers Amerio: „An dieser Affäre ist überhaupt nichts ‚rotes‘. Der Menschenraub dient eher dazu, den Kampf der Arbeiter zu diskreditieren.“

Das Turiner Kidnapping und die anderen Entführungen lassen immer mehr prominente oder reiche Italiener um ihre Sicherheit bangen. Sie fordern bei Detektivbüros Leibwächter an.

Es herrscht, so ein Mailänder Branchen-Kenner, „ein richtiger Run auf ‚Gorillas‘“, Durchschnittspreis für einen Leibwächter: 380 Mark pro Tag — Weihnachten und Neujahr etwas mehr.